

Richard ENGL / Jan KEUPP / Markus KRUMM / Romedio SCHMITZ-ESSER (Hg.), *Staufer Dinge. Materielle Kultur der Stauferzeit in neuer Perspektive*. Regensburg: Schnell & Steiner 2022. 272 S., 75 Abb. ISBN 978-3-7954-3626-1. Geb. € 40,-

Eine neue Perspektive auf die „Stauferzeit“ will dieser Sammelband bieten: Ausgehend von ihrer materiellen Kultur, fokussiert er auf „StauferDinge“ – gemeint sind damit Artefakte, die „mit dem Attribut staufisch versehen wurden“ (Rückentext). Die Beiträge schließen damit programmatisch an die aktuellen Forschungen des Münchner Mediaevisten Knut Görlich an, dem sie auch gewidmet sind. Der Begriff „Festschrift“ wird dabei ebenso programmatisch vermieden, auch wenn sie auf ein gemeinsames Geburtstagskolloquium für Görlich im Jahr 2020 zurückgehen. Doch dieser Band möchte mehr sein als eine Festschrift, betonen die Herausgeber in ihrem Geleitwort (S.7), er möchte „neue Sichtweisen auf die Stauferzeit erschließen ...“.

Im Anschluss an den rezenten „material turn“ in den Geschichtswissenschaften stellen die hier versammelten Einzelstudien meist konkrete Objekte in den Fokus sowie deren Überlieferungs- und Zuschreibungskontexte. Insbesondere die kulturhistorische Verbindung dieser Artefakte mit den Staufern wird problematisiert und hinterfragt, wodurch auf rezeptionsgeschichtlicher Ebene die Stauferzeit weit verlassen wird. Diese Konzentration auf die Objekte aus der Stauferzeit erschließt vielfältige neue Sinnzusammenhänge und dekonstruiert auch beispielhaft vermeintliches Handbuchwissen. Die „Aura der Staufer“, die in der nationalen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts ihren Glanz bekommen hat, wird hier von einigen „Stauferdingen“ wegpoliert, manchmal wohl auch etwas zu harsch.

Die 16 Beiträge des Bandes befassen sich nach dem methodischen und historiographisch richtungsweisenden „Aufaktimpuls“ von Jan Keupp (S.11–24) mit repräsentativen architektonischen Zeugnissen und Ausstattungsobjekten von Kirchen, mit Herrscherinsignien wie Kronen und Schirmen, mit Münzen und Schmuck, mit erhaltenen und inzwischen verlorenen Dingen. Auch schriftliche Dokumente wie Privilegien und Testamente werden hier als „StauferDinge“ angesprochen. Allein der abschließende Beitrag von Gerd Althoff, der Friedrich Barbarossas herrschaftspolitischen Umgang differenziert thematisiert, macht den materiellen Bezug nicht evident.

Nur beispielhaft mögliche Hinweise auf die Erträge dieses Bandes sollen sich hier auf einige Neuigkeiten zur materiellen Kultur der Stauferzeit beschränken: Claudia Märkl (S.25–45) regt für das Ziborium von S. Ambrogio in Mailand, dessen Entstehungskontext und Deutung bislang mit den ottonischen Herrschern des ausgehenden 10. Jahrhunderts verbunden wird, anhand kostüm- und baugeschichtlicher Erwägungen sowie restauratorischer Eingriffe eine Neuinterpretation für das spätere 11. und 12. Jahrhundert an und rückt das Ziborium damit an die Stauferzeit heran.

Jürgen Dendorfer verfolgt „StauferDinge“ im Elsass, die mit St. Fides in Schlettstadt verbunden sind (S.47–66): die berühmte sogenannte „Totenmaske der Hildegard von Schlettstadt“, Stammutter der Staufer und Gründerin von St. Fides, der Kirchenbau von St. Fides sowie eine Fensterstiftung Barbarossas für den Kirchenchor – die einzige gesicherte Zuweisung, die von Dendorfer als Hinweis auf eine „verstärkte symbolische Präsenz in diesem Raum“ (S.66) gesehen wird.

Das Brückentor von Capua, das nach Markus Krumm als „StauferDing par excellence“ angesprochen wird (S.105–125, hier S.105), wird hier stärker mit lokalen Bezügen in Verbindung gebracht als mit dem Genius des Stauferkaisers Friedrich II. als maßgeblichem Bauherrn. Damit wird auch eine Umdeutung seines Bildprogramms mit der berühmten

Thronfigur Friedrichs II. angeregt, wofür die bisherigen Zuschreibungskontexte ausführlich vorgestellt werden.

Die kaum bekannte Burg Wolfstein an der Isar (bei Landshut) wird als Geburtsort Konradins von Staufer von Roman Deutinger instruktiv ausgeleuchtet (S. 126–139). Von der einstigen „Stauferburg“ zeugt heute freilich nurmehr ein Rest unansehnlichen, verbauten Mauerwerks. Von einem „stauferischen Erinnerungsort“ (S. 128) kann hier kaum die Rede sein, auch wenn eine schmucklose Gedenktafel von 1873 auf die Geburtsstätte Konradins hinweist. Die Besitzgeschichte von Wolfstein, die Funktionalität der Burg und der Aufenthalt von Königin Elisabeth zur Geburt ihres Sohnes Konradin im März 1252 werden hier miteinander verbunden und lassen jedenfalls die historische Bedeutung dieses „Stauferortes“ eindrücklich profilieren.

Mit bislang unbeachteten Insignien Friedrichs II., Sonnenschirm und Hängekrone, beschäftigt sich Richard Engl (S. 150–165). Der Sonnenschirm wurde vom Stauferkaiser ebenso wie die prächtige Hängekrone von seinen normannischen Vorfahren übernommen, als „zentrale Insigne des sizilischen Kaisertums“ (S. 164). Beide stehen damit für die Fortführung der normannischen Repräsentationskultur und Herrschaftstradition durch den Staufer und seine Söhne. Die von Engl nachgezeichnete, ursprüngliche Übernahme dieser Herrschaftssymbole von den fatimidischen Herrschern Siziliens unterstreicht die Nähe Friedrichs II. zur arabisch-muslimisch geprägten Hofkultur und damit die besondere mediterrane Aura seiner Majestät.

Als illustre Objektgeschichte wird ein Zelt Friedrich Barbarossas von Jörg Schwarz behandelt, das der Kaiser 1157 auf dem Hoftag in Würzburg durch den englischen König Heinrich II. Plantagenet erhielt (S. 167–184). Zeitgenössische Miniaturen und literarische Beschreibungen vermitteln einen deutlichen Eindruck von seinem prächtigen Äußeren und seiner Funktionalität. Der konkrete, auch sakrale Gebrauch des Zeltes durch Barbarossa vor Mailand 1158 machte es zu einem starken Zeichen seiner Herrschaftsrepräsentation.

Der sogenannte „Barbarossaring“ in der Münchner Kunstkammer erhält von Romedio Schmitz-Esser eine ausführliche kulturhistorische Analyse (S. 211–223). Dieser goldene Ring fasst einen Saphir mit dem Bild eines Reiters und drei Löwen im Wappen. Als Vergleichsobjekt wird auch ein Reitersiegel Graf Eberhards I. von Württemberg herangezogen, um seinen Entstehungskontext „im Kampf um das stauferische Erbe“ (S. 223) im späten 13. Jahrhundert zu verdeutlichen. Diese Objektgeschichte erweist sich einmal mehr „als ein komplexer Vorgang der Quellenkritik“, um den dynamischen, verfälschenden Zuschreibungsprozess zu entschlüsseln.

Das gefälschte Privileg Friedrich Barbarossas für Hamburg von 1189 erhält durch Christoph Dartmann eine ausführliche Hamburger Rezeptionsgeschichte (S. 195–209). Ebenso werden „StauferDinge in Testamenten“ von Christoph Friedrich Weber gesucht (S. 225–242) – schriftliche Zeugnisse, die hier nicht als konkrete Objekte, sondern vielmehr als Informationsträger für diese „StauferDinge“ vorgestellt werden. Hier vermisst man den konkreten materiellen Bezug, wie ihn etwa gerade Hansmartin Schwarzmaier am Testament Konradins aufgezeigt hat (S. 233).

Der berühmte Cappenberger Kopf, der als einzigartige Porträtbüste Friedrich Barbarossas (fehl-)gedeutet für den Glanz der Stauferzeit steht, ist seit Längerem als Reliquiar des hl. Johannes erkannt. Er wird von Ludger Körntgen in seiner Forschungsgeschichte reflektiert und ansetzend an Knut Görichs Arbeiten als „StauferDing“ dekonstruiert (S. 245–258). Die bislang den Ottonen bzw. frühen Saliern zugewiesene Reichskrone hingegen wird hier

aus guten Gründen mit dem ersten Stauferkönig Konrad III. verbunden und damit der materiellen Kultur der Stauferzeit neu zugewiesen.

Ein mit zahlreichen Abbildungen prächtig ausgestattetes Buch, dessen durchweg anregende Beiträge die rezente Stauferforschung pointiert auf die materielle Kultur des hohen Mittelalters ausrichten und damit auch verstärkt mit der problematischen Forschungs- und Rezeptionsgeschichte verbinden. Etliche spannende Neubewertungen „staufischer“ Artefakte tragen zu seinen wesentlichen Erträgen bei, so dass die methodische Konzentration auf die Überlieferungs- und Zuschreibungskontexte der „StauferDinge“ durchaus neue Forschungsperspektiven aufzeigen kann.

Peter Rückert

Christina ANTENHOFER, *Die Familienkiste. Mensch – Objekt – Beziehungen im Mittelalter und in der Renaissance*, 2 Bde. (Mittelalter-Forschungen 67). Ostfildern: Thorbecke 2022. 1320 S., 35 farb. Abb. 978-2-7995-4374-3. Geb. € 109,-

Während materielle Relikte aus dem Mittelalter nur spärlich überliefert sind – Schätzungen gehen von höchstens einem Prozent der Goldschmiedearbeiten und noch weniger bei Textilobjekten aus –, sind Objekte, allen voran natürlich Luxusgegenstände der Eliten, in schriftlichen Quellen reich bezeugt. Den sich daraus ergebenden Erkenntnispotentialen im Rahmen der „Material culture studies“ widmet die Verfasserin zwei umfangreiche Bände, die überarbeitete Fassung ihrer 2014 an der Universität Innsbruck eingereichten Habilitationsschrift. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage nach den Mensch-Objekt-Beziehungen im Spätmittelalter. Der Ansatz verbindet quellenkundliche und philologische Methoden mit diskursanalytischen Auswertungen und soll quantitative wie qualitative Aussagen über Emotionen, Praktiken und Diskurse sowie die Geschichte des Verhältnisses zwischen Menschen und Dingen ermöglichen.

Der Fokus liegt auf der analysierenden Auswertung „personenbezogener“ Inventare (Nachlass-, Ausstattungsverzeichnisse) einiger deutscher und italienischer Dynastien im 14. und 15. Jahrhundert. Die Auswahl erfolgte überlieferungsbedingt wie aufgrund der Eheverbindungen zwischen den aus dem oberitalienischen (Gonzaga, Visconti, Sforza) und süddeutschen Raum stammenden Familien (Görz-Tirol, Habsburg, Wittelsbach, Württemberg). Als Quellen wurden neben 138 Inventaren auch 90 Testamente, 55 Eheverträge, 35 Hausverträge sowie weitere Urkunden und Briefe herangezogen (S. 21).

Auf die Einleitung (S. 1–45) folgen im Hauptteil der Arbeit zunächst zwei methodisch-theoretische Kapitel: Kapitel I „Materielle Kultur: Theorien und Begriffe“ (S. 47–111) reflektiert ausführlich die der Untersuchung zugrunde gelegten anthropologisch-soziologischen Theorien, Modelle, Begriffe und Leitparadigmen. Kapitel II „Das Mittelalter und seine Objekte: Paradigmen und Überlieferungsformen“ (S. 113–205) fokussiert auf zentrale Objektgruppen der materiellen Kultur des Mittelalters: Reliquien, Schatz und Gabe. Daran schließen quellenkundliche Beobachtungen zu Inventaren, Testamenten, Ehe- und Hausverträgen sowie zu einzelnen Arten von Verwaltungsschrifttum an; auch Überlieferung, Forschungsstand, Auswertungsmöglichkeiten und methodischer Umgang mit den jeweiligen Quellengattungen werden behandelt.

Die folgenden beiden Kapitel stellen ausführliche Quellenanalysen dar: Kapitel III „Dinge und Individuen: Fürstliche Inventare als Quellen für Lebensentwürfe und Ordnungskonzepte (14. und 15. Jahrhundert)“ beschäftigt sich auf über 450 Seiten (S. 207–674) mit